

Die Gedenkstättenlandschaft Schleswig-Holsteins ist seit einigen Jahren in Bewegung. Nach der jahrzehntelangen systematischen Vernachlässigung wichtiger regionaler historischer Orte nationalsozialistischer Terrorherrschaft und Leidensstätten der Opfer dieser Diktatur sind sie inzwischen stärker in die geschichtspolitische Auf-

merksamkeit gerückt. Vor allem das Engagement von Initiativen und Persönlichkeiten – beginnend in den 1980er Jahren, verstärkt seit etwa 15 Jahren – war hierbei maßgeblich, zudem haben die Gründung der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten im Jahre 2002 und aktuelle öffentliche Diskussionen das historisch-politische Bewusstsein sensibilisiert. Für Schleswig-Holstein bedeutsame Gedenkorte wie die ehemaligen Konzentrationslager Ahrensbök, Husum-Schwesing, Kaltenkirchen und Ladelund haben dadurch an historischer Aufmerksamkeit und erinnerungskultureller Bedeutung etwa für Schulen gewonnen, aber auch die Einrichtungen in Friedrichstadt, Gudendorf, Kiel, Neustadt/Holstein und Rendsburg sind inzwischen lokal und regional kaum mehr wegzudenkende Orte der Auseinandersetzung mit der Geschichte des "Dritten Reiches". Das Landesgedächtnis ist seither in dieser Hinsicht merklich breiter und differenzierter geworden.

Doch trotz dieser erfreulichen Veränderungen sind die hiesigen Gedenkstätten fast durchgängig in einer schwierigen Lage. Ihnen fehlt, mit wenigen Ausnahmen, eine stabile finanzielle, personelle und professionelle Grundlage, um den heutigen Herausforderungen und Ansprüchen an solche Erinnerungsorte zu genügen. So besteht die Gefahr, dass der seit langem offensichtliche Rückstand zu den entsprechenden historischen Stätten in anderen Bundesländern sich noch vergrößert und die schleswig-holsteinischen Einrichtungen von der Modernisierungs- und Professionalisierungswelle in den anderen deutschen Gedenkstätten dauerhaft abgekoppelt werden.

In diesem Zusammenhang hat die Bürgerstiftung den Historiker und DG-Mitherausgeber Harald Schmid gebeten, eine Gedenkstättenkonzeption für Schleswig-Holstein zu erstellen. Das Papier soll als Grundlage für die avisierte Einwerbung von Bundesmitteln dienen; die Gremien der Stiftung haben es im Dezember 2011 angenommenen. In der Konzeption beschreibt der Autor Grundlinien des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, Entstehung und gegenwärtige Situation der hiesigen Gedenkstätten zur NS-Zeit und formuliert Empfehlungen zu deren künftigen Entwicklung und Förderung.

Der hier abgedruckte, für die DG-Veröffentlichung leicht bearbeitete Auszug der Konzeption umfasst die Darstellung der wichtigsten Gedenkstätten des Landes. Der Text vermittelt eine historisch informierte, kompakte und aktuelle Übersicht zu den schleswig-holsteinischen Gedenkstätten zur Erinnerung an die verbrecherische Herrschaft des Nationalsozialismus.

Die Redaktion

# Harald Schmid: Gedenken, Aufklären, Lernen

Gedenkstätten zur Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein — ein Überblick Gedenkstätten: Auseinandersetzung am historischen Ort. In der öffentlichen und pädagogischen Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus geht es um das Gegenwärtighalten zentraler geschichtlicher Erfahrungen, insbesondere: um die politisch wie lebensweltlich einschneidende Erfahrung systematischer Unterdrückung und Verfolgung, das Wissen um die Tragik verspäteten Widerstands gegen ein totalitäres und menschenverachtendes Regime, die Einsicht in die verbrecherischen, bis zum welthistorisch singulären Völkermord sich steigernden Folgen einer von keinem Recht eingehegten Weltanschauungsdiktatur.

In dieser, hier im weiten Sinne verstandenen Erinnerungskultur haben Gedenkstätten<sup>1</sup> zur nationalsozialistischen Gewaltherrschaft heute eine zentrale Bedeutung. Das kollektive Gedächtnis, zumal das nach dem Verlust der Zeitzeugen bedeutsame kulturelle Gedächtnis, ist in besonderer Weise auf Gedenkstätten angewiesen. Denn in der politisch-historischen Bildungsarbeit ist Lernen am "authentischen", jedenfalls historischen Ort von entscheidender Bedeutung. Als Bildungseinrichtungen eröffnen Gedenkstätten einen einzigartigen Zugang zur Gewalt des "Dritten Reiches", indem sie die emotionale und geistige Auseinandersetzung mit der Epoche des Nationalsozialismus am vormaligen Ort der Täter und der Verfolgung, der Opfer und deren Leiden ermöglichen. Sie stellen in ihrer Entwicklungsgeschichte auch ein Abbild für das Mit- und Gegeneinander von Staat und bürgerschaftlichem Engagement dar. Denn die fortdauernde Existenz und die Funktionen der historischen Orte dieser Herrschaft, an denen Menschen gequält, erniedrigt und gemordet wurden, waren in den vergangenen Jahrzehnten weder immer selbstverständlich noch unumstritten.

Als Orte der Dokumentation und Forschung, des Gedenkens, Vermittelns und Lernens bilden sie heute, bald acht Dekaden nach Beginn der NS-Diktatur, einen wesentlichen Faktor der Auseinandersetzung mit diesem Teil deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts. Verstanden als Schlüsselorte mit hoher funktionaler Dichte, vor allem spezifischen Ressourcen und Möglichkeiten im Feld des historisch-politischen Lernens, geht es an diesen Erinnerungsstätten für alle Altersstufen der Bürgerschaft, besonders für Jugendliche und junge Erwachsene, um das geschichtsreflektierende Lernen konstitutiver Werte, insbesondere um die unbedingte Achtung der Menschenwürde und die Erziehung zu einer offenen, demokratischen Gesellschaft, sowie um das mutige Eintreten für diese Werte.

Der Umgang mit der Geschichte des "Dritten Reiches" war auch in Schleswig-Holstein jahrzehntelang umstritten. Wie andernorts kam dem ehrenamtlichen bürgerschaftlichen Engagement lange Zeit eine grundlegende, impulsgebende und letztlich sich durchsetzende Funktion zu – ohne das beharrliche Wirken einiger Dutzend engagierter Frauen und Männer, ohne diverse Initiativen und Vereine sähe die Gedenkstättenlandschaft dieser Region bedeutend ärmer aus. Seit einigen Jahren hat sich in diesem Feld konkreter gesellschaftlicher "Erinnerung" – genauer gesagt geht es stets um Verge-

1 Der Begriff "Gedenkstätte" wird in zwei Versionen gebraucht: Im engeren fachwissenschaftlichen Verständnis ist damit eine "aktive" respektive "arbeitende" Einrichtung am historischen Ort mit eigenem Personal zur Betreuung und Vermittlung gemeint; in einem allgemeineren Sinne umfasst der Begriff das gesamte Repertoire gestalteter historischer Orte von "passiven" bis "aktiven" Orten: von einfachen Gedenktafeln über eine ehrenamtlich betreute Stätte bis zum professionellen Betrieb mit umfassenden Angeboten für Besucher/innen. Insofern ist "Gedenkstätte" ein spezifizierender Unterbegriff zu dem in jüngerer Zeit vielfach verwendeten Ausdruck "Erinnerungsort". In dieser Konzeption wird der Terminus "Gedenkstätte" im allgemeinen Sinne verwendet; wo die spezifische Bedeutung gemeint ist, wird dies deutlich gemacht.



genwärtigung von Vergangenheit – ein parteiübergreifender politischer Konsens herausgebildet, der eine fortgesetzte öffentliche Vermittlung und kritische Auseinandersetzung mit diesem herausragenden Bestandteil der Landesgeschichte generell begrüßt und unterstützt. Dieser Konsens, der auch die Überwindung einer zuvor lange bestimmenden geschichtspolitischen Polarisierung markiert, ist ein bedeutender Gewinn für die politische Kultur des Landes und eine unverzichtbare erinnerungskulturelle Basis der Gedenkstättenarbeit, umfasst er doch auch die Verpflichtung, die historisch-politische Zäsur der Jahre 1933 bis 1945 als zentralen Teil des Landesgedächtnisses zu bewahren und heutigen ebenso wie künftigen Generationen zu vermitteln.

**Zur Geschichte der historischen Orte und Gedenkstätten nach 1945.** Nach dem Zweiten Weltkrieg und einer kurzen antifaschistischen Phase gerieten fast alle vorherigen Lager in Schleswig-Holstein für etwa zwei

Die Gedenkstätten zum Nationalsozialismus verteilen sich über das ganze Land:
Sie markieren historische Orte früher und später Konzentrationslager, von Arbeitserziehungs- und Kriegsgefangenenlagern, des jüdischen Leidens sowie Orte der ideologischen Inszenierung und des kriegführenden NS-Regimes.

bis drei Jahrzehnte in Vergessenheit - wie auch das Gros der historischen Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft anderswo. So drang die Existenz der früheren Terror- und Ausbeutungsstätten Ahrensbök, Gudendorf, Husum-Schwesing, Kaltenkirchen und Arbeitserziehungslager (AEL) Nordmark erst seit Anfang der achtziger Jahre, teilweise auch erst später, langsam ins lokale oder regionale Geschichtsbewusstsein und wurde Teil der belebten Diskussion um die Aufarbeitung des NS-Unrechts. Eine Ausnahme markierte das Lager Ladelund, wo Gedenk- und Versöhnungsarbeit bereits in den fünfziger Jahren einsetzte. Eine weitere Ausnahme war die Erinnerung an den Tod der 7000 KZ-Häftlinge am 3. Mai 1945 in der Lübecker Bucht bei Neustadt, die infolge des bald nach Kriegsende etablierten Jahrestagsgedenkens von Überlebenden sowie Verfolgtenvereinigungen des KZ Neuengamme stetig präsent blieb. Hingegen wurden einzelne Orte wie die "Neulandhalle" in Dieksanderkoog (vormals "Adolf-Hitler-Koog") und das "Rotsteinhaus" in Quickborn erst kürzlich "wiederentdeckt".

Die schleswig-holsteinischen Gedenkstätten standen immer im erinnerungskulturellen Schatten der großen Konzentrations- und Vernichtungslager. Auschwitz, Bergen-Belsen, Dachau, Buchenwald – diese Namen bestimmten jahrzehntelang die in Deutschland oft nur rudimentär entwickelte, in der internationalen Rezeption jedoch ausgeprägte Erinnerung an die vormaligen Terrorstätten. Dass sich die schleswig-holsteinischen NS-Lager im Grunde bis heute nur in der "dritten Reihe" historischer Bekanntheit befinden, hat Gründe. Zunächst: In der unmittelbaren Nachkriegszeit hatten die aufstörenden Bilder und Reportagen aus den befreiten Lagern Bergen-Belsen, Dachau und Buchenwald ebenso wie die Thematisierung der Verbrechen in den Nürnberger Prozessen eine entscheidende Rolle für die frühe Prägung des Gedächtnisses. Zudem: Zwar kamen auch in den Lagern nördlich der Elbe Hunderte Häftlinge zu Tode, doch die großen Häftlings- und Opferzahlen - hier liegt, jenseits der medial wirksamen Befreiungsbedingungen, eine gewisse Logik der frühen Fokussierung auf die genannten Namen – verzeichneten die teils riesigen Haupt- und Stammlager sowie die im Osten gelegenen Vernichtungslager. Ein weiteres kam hinzu: Husum-Schwesing, Kaltenkirchen, Ladelund und Neustadt in Holstein standen in unmittelbarer historischer Beziehung zum KZ Neuengamme, die einen als kleine Außenlager, das andere als Ort der Schlusstragödie der Neuengammer Häftlinge. In diesem Zusammenhang sollte bedacht werden: Auch Neuengamme war viele Jahre lang relativ unbekannt, von dem zu Hamburg gehörenden Konzentrationslager gab es keine um die Welt gehenden Fotos von der Befreiung wie in Dachau oder von Leichenbergen wie in Bergen-Belsen. Dieser so deutlich geringere symbolische Status des Hamburger KZ, das die Freie und Hansestadt nur widerwillig und in einem jahrzehntelangen Prozess schrittweise zu einer großen Gedenkstätte ausbaute, hatte auch zur Folge, dass die vielen ehemaligen Außenkommandos Neuengammes, und damit auch die schleswig-holsteini-

223

schen Lager, noch weniger Chancen auf öffentliche Aufmerksamkeit hatten. Schließlich: Die besondere Geschichtspolitik und Erinnerungskultur Schleswig-Holsteins bildete weit über drei Dekaden lang kein Interesse der politischen Führung an einer Förderung von Gedenkstätten aus.

Im folgenden Überblick werden die Profile der herausragenden historischen Orte und der heutigen Gedenkstätten beschrieben, um so Besonderheiten und Gemeinsamkeiten der Einrichtungen herauszuarbeiten. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Gedenkstätten Ahrensbök, Husum-Schwesing, Kaltenkirchen und Ladelund. Einer Skizze der historischen Grundlagen folgt jeweils eine Nachzeichnung der Entstehung der Gedenkstätte, deren Angebot dargestellt wird, um abschließend Empfehlungen zur Weiterentwicklung zu formulieren.

Gedenkstätte Ahrensbök. In den Anfangswochen und -monaten errichtete das NS-Regime an vielen Orten im Reich improvisierte Konzentrationslager meist in bestehenden Gebäuden oder Baracken, in denen tatsächliche oder vermeintliche Gegner eingesperrt wurden. In Ahrensbök, das zusammen mit dem oldenburgischen Landesteil Lübeck erst durch das "Groß-Hamburg-Gesetz" von 1937 zu Schleswig-Holstein gelangte, existierte ein solches "Schutzhaft"-Lager von Oktober 1933 bis Mai 1934 in zwei verschiedenen Gebäuden. Das Gros der etwa 300 Gefangenen des neuen Regimes bildeten hier Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter.

Im Übrigen thematisiert die Gedenkstätte heute drei weitere, teils mit einem der KZ-Gebäude, teils mit dem Ort Ahrensbök verbundene Themen: NS-Bildungssystem, Zwangsarbeit und Todesmarsch. Da 1934 in der Ahrensböker Realschule eine nationalsozialistische Eliteschule der SA-Gruppe Nordmark eingerichtet wurde, funktionierte man eines der zwei zuvor als KZ genutzten Gebäude für einen Winter zur Realschule um. Überdies existierte vor Ort eine Lehrerbildungsanstalt, die vor allem junge Frauen zu Volksschullehrerinnen nach Maßgabe nationalsozialistischer Pädagogik ausbildete. Ferner waren in den letzten beiden Kriegsjahren über 1200 Zwangsarbeiter/innen vor allem aus Polen, der Sowjetunion und den Benelux-Staaten in der Gemeinde Ahrensbök tätig – auf vier Einwohner kam ein Zwangsarbeiter. Schließlich ist das Thema "Todesmarsch" eng mit der Gemeinde verbunden, da Mitte April 1945 zirka 500 Häftlinge, die – aus dem Auschwitz-Außenlager Fürstengrube kommend, über Mauthausen und Mittelbau-Dora nach Norden getrieben – etwa zwei Wochen in Scheunen in den bei Ahrensbök gelegenen Dorfschaften Siblin und Sarau lagern mussten und Anfang Mai Teil der Tragödie in der Lübecker Bucht wurden. Mit diesen Themenfeldern der frühen Repression, Umerziehung, Zwangsarbeit und dem Todesmarsch lassen sich Anfang und Ende der NS-Gewaltherrschaft eindrücklich vermitteln.

Die heutige "Gedenkstätte im Aufbau" ist im mehr als hundert Jahre alten historischen Gebäude des ehemaligen Konzentrationsla-



Veranstaltung zum zehnjährigen Bestehen der KZ-Gedenkstätte Ahrensbök, Mai 2011 Foto: Trägerverein Gedenkstätte Ahrensbök/Gruppe 33 e.V.

gers untergebracht. Es ist das einzige in Schleswig-Holstein noch erhaltene Bauwerk, in dem 1933 ein frühes Konzentrationslager eingerichtet worden war – und zählt insofern zu den herausragenden "authentischen" Orten Schleswig-Holsteins aus der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Die Einrichtung der Gedenkstätte geht auf die Initiative der 1998 gegründeten "Gruppe 33 – Arbeitsgemeinschaft zur Zeitgeschichte in Ahrensbök" zurück. Am 8. Mai 2001 wurde die Gedenkstätte offiziell eröffnet, die Bildungsarbeit hatte jedoch schon zuvor begonnen. Die Gedenkstätte begreift sich heute als Dokumentations- und Ausstellungsstätte, Gedenk- und Nachdenkort sowie Bildungs- und Begegnungseinrichtung. Organisatorische Basis der Arbeit ist der "Trägerverein der Gedenkstätte Ahrensbök/ Gruppe 33 e.V.". Während ihrer Amtszeit war Ministerpräsidentin Heide Simonis Schirmherrin der Gedenkstätte.

Einzelne Schritte der aufwendigen Sanierung wurden durch Zuschüsse der EU-Kommission, der Landesregierung, der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten, des Kirchenkreises Eutin, der Sparkasse Ostholstein, der Gemeinde Ahrensbök sowie durch Eigenmittel des Trägervereins und Einzelspenden finanziert. Im Jahre 2008 erhielt die Einrichtung aus dem Denkmalschutzprogramm des Bundes ("National wertvolle Kulturdenkmäler", angesiedelt beim Kulturstaatsminister, dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien – BKM) einmalig 85 000 Euro als hälftige Ko-Finanzierung zur dringend erforderlichen Sanierung des

Gebäudes. Ende 2010 bewilligte das Land Schleswig-Holstein Mittel aus dem Investitionsprogramm "Kulturelles Erbe" in Höhe von 147 050 EUR, womit seither das Obergeschoss (der historische Schlafraum des vormaligen Konzentrationslagers) und das Treppenhaus der Gedenkstätte saniert werden. Seitens der Bürgerstiftung hat die Gedenkstätte Ahrensbök von 2004 bis 2006 Projektfördermittel von insgesamt 6550 EUR erhalten; von 2007 bis 2010 hat sie keine Mittel der Bürgerstiftung bekommen.

Die ehrenamtlich betriebene Gedenkstätte hat sehr eingeschränkte Öffnungszeiten: Während zehn Monaten im Jahr von Februar bis November ist sie am Sonntagnachmittag für vier respektive drei Stunden geöffnet; Einzeltermine außerhalb dieser Zeiten können gesondert vereinbart werden, auch während der Wintermonate. Die Besucherfrequentierung ist nur bedingt zu quantifizieren, da der Eintritt kostenlos ist; für 2009/10 wurden 969 Besucher/innen gezählt (zeitweise wegen Baumaßnahmen geschlossen), 2010/11 waren es 1078. Die Bildungs- und Begegnungsarbeit umfasst ein breites Spektrum. Seit 1999 findet vor Ort jedes Jahr ein internationales Jugendsommerlager in Kooperation mit der Aktion Sühnezeichen/ Friedensdienste statt; bereits im ersten Jahr realisierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein markantes Projekt zur Kennzeichnung des Verlaufs des Todesmarschs. Es umfasste die Gestaltung von Erinnerungsstelen und deren Aufstellung in den ostholsteinischen Orten, durch die 1945 der Todesmarsch verlaufen war. Veranstaltungen unter anderem zu Gedenktagen wie dem 27. Januar, Vorträge, Wechselausstellungen, Filmvorführungen und Konzerte prägen das öffentliche Bild der Einrichtung. Die Arbeit mit Schulen sowie mit Überlebenden und ihren Nachkommen gehört seit Gründung der Gedenkstätte gleichfalls zu ihren Aufgabenfeldern. Für die Bildungsarbeit steht in der Gedenkstätte ein Seminarraum zur Verfügung; Archiv und Bibliothek befinden sich im Aufbau. Die historische Dokumentation umfasst eine Dauerausstellung "Von Auschwitz nach Holstein" zum Todesmarsch, weitere Ausstellungen zu den Themen Konzentrationslager, nationalsozialistische Erziehung und Zwangsarbeit sind in Planung. Dass bislang keine Ausstellung zum zentralen historischen Fokus des Hauses, des frühen Konzentrationslagers, präsentiert respektive nur rudimentär gezeigt wird, ist neben den noch länger andauernden aufwendigen Sanierungsarbeiten – ein Manko der heutigen Gedenkstätte. Im Internet ist sie mit einer informationsreichen, jedoch in mancher Hinsicht entwicklungsfähigen eigenen Seite präsent.

Der Trägerverein schrieb im Frühjahr 2011 aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der Einrichtung: "Die Gedenkstätte Ahrensbök ist nicht mehr wegzudenken. Ein Kreis von Aktiven des Trägervereins, die sich alle ehrenamtlich – ohne Aufwandsentschädigung, ohne Kostenerstattung - engagieren, haben unter schweren Bedingungen ein marodes, nicht beheizbares Gebäude über Jahre in Eigenarbeit vor dem Verfall bewahrt und gleichzeitig intensive Gedenkarbeit geleistet. Ohne öffentliche Unterstützung wurde und

225

wird der Betrieb des Hauses allein mit Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanziert." Das beschreibt eindrücklich die außerordentliche Leistung des Trägervereins – honoriert etwa im Jahre 2006 mit der Preisverleihung "für ein ideenreiches und wirkungsvolles Beispiel zivilen Engagements" des Berliner "Bündnisses für Demokratie und Toleranz. Gegen Extremismus und Gewalt" – und weist indirekt auf die erforderlichen weiteren Modernisierungsschritte hin, die vor allem in der zu erarbeitenden Hauptausstellung (für die bereits ein Konzept erarbeitet wurde), einem noch zu entwickelnden pädagogisch-didaktischen Konzept und einer Verbesserung der Öffnungszeiten respektive der Personalsituation liegen.

Wie keine andere Gedenkstätte in Schleswig-Holstein vermag Ahrensbök mit dem hier präsentierten Themenspektrum Anfang und Ende nationalsozialistischer Herrschaft an einem historischen Ort zu veranschaulichen. Auch für die rechtliche und auf "Wiedergutmachung" bezogene Nachgeschichte liegen aussagekräftige Quellen für eine mögliche Ausstellung vor. Insofern hat Ahrensbök Voraussetzungen für eine zentrale Dokumentationsstätte für Schleswig-Holstein.

**KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing.** In Schwesing bei Husum wurde am 26. September 1944 in einem seit 1938 bestehenden, für 400 Menschen geplanten Barackenlager ein Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme eingerichtet. Binnen weniger Wochen waren hier 2500 Häftlinge untergebracht, die – wie die Leidensgenossen im kurze Zeit später eingerichteten Außenkommando Ladelund – zur Arbeit am "Endkampf"-Verteidigungsprojekt "Friesenwall" gezwungen wurden. Das Lager existierte nur etwa drei Monate, Ende Dezember 1944 wurde es wieder aufgelöst. Aufgrund der extremen Bedingungen von Zwangsarbeit, Unterernährung und Misshandlung starben in dieser kurzen Zeit über 300 Menschen, etwa vier Fünftel davon waren Niederländer. Begraben wurden die Toten in anonymen Massengräbern auf dem Husumer Ostfriedhof.

Zunächst als Flüchtlingslager genutzt, wurden die Lagerbaracken Anfang der sechziger Jahre abgerissen. Später wurde auf den Grundmauern der vormaligen Küchenbaracke ein privates Wohngebäude errichtet. Auf Drängen eines Pastors entstand 1957 eine Gedenkstätte auf dem Husumer Ostfriedhof, wo über den Massengräbern von 1944 ein großes Steinkreuz zusammen mit einer Reihe kleinerer Steinkreuze errichtet wurde. Aufgrund der öffentlichkeitswirksamen Initiative von Überlebenden des Lagers und der seit den frühen 1980er Jahren tätigen "Arbeitsgruppe zur Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager" respektive "KZ-Arbeitsgruppe Husum-Schwesing", die 1983 auch die erste Dokumentation zur Geschichte des Außenkommandos veröffentlichte, beschloss der Kreistag Nordfriesland 1986, am historischen Ort eine Gedenkstätte anzulegen; seit 1987 ist der Kreis Nordfriesland Träger der Gedenkstätte. Dieser künstlerisch gestaltete Gedenkort, bestehend aus einem kreisförmigen Gedächtnisplatz mit einem abstrakten Gedenk-



stein und einem als Klinkerbau errichteten Mahnmal, wurde am 27. November 1987 eingeweiht. In dem Klinkerbau wird ein aus Beton gegossenes Modell des Lagers präsentiert. Auf dem 1995 unter Denkmalschutz gestellten historischen Areal befinden sich diverse Überreste ehemaliger Lagergebäude. Im Jahre 1998 errichtete der Träger am Eingang des Geländes neben dem Parkplatz eine sechssprachige Schautafel, die einen Übersichtsplan und rudimentäre historische Grundinformationen zum ehemaligen Lager enthält; dies wird noch ergänzt von zwei Übersichtstafeln auf dem Gelände, die knapp chronologisch über Lager- und Nachkriegsgeschichte sowie über die nationale Herkunft der Häftlinge informieren. Die ehemalige Lagerstraße konnte im Jahre 2000 freigelegt werden. In Fortsetzung der künstlerischen Gestaltung wurden 2002 Namensstelen für alle 297 namentlich bekannten Opfer installiert. Bis 2007 erwarb der Kreis Nordfriesland schrittweise das ganze ehemalige Lagergelände.

Zur Diskussion einer möglichen Weiterentwicklung veranstaltete der Kreis Nordfriesland im Jahre 2008 ein Symposium im Nordfriisk-Instituut in Bredstedt. Seither wurden zwei Lösungen diskutiert: die Gedenkstätte entweder mittels Dokumentenhaus, Dauerausstellung und hauptamtlichen Personals zu einer professionell geführten Einrichtung fortzuentwickeln oder sie durch kleinere Veränderungen der bestehenden Anlage zu verbessern. Die "große Lösung" – basierend auf einem Konzept von Klaus Bästlein, Jörn-Peter Leppien und Perke Heldt, das Anlaufkosten von rund 2,7 Mio EUR

KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing: Stelenfeld mit den Namen der 297 bekannten Opfer des Lagers Foto: Kreis Nordfriesland

und laufende jährliche Kosten von zirka 350 000 EUR vorsieht – wurde zwar 2009 vom Kreistag Nordfriesland favorisiert, ist aber bislang nicht realisiert worden. Im September 2011 hat der Kreistag nun den Beschluss gefasst, das erwähnte Konzept im Rahmen eines INTERREG-Antrages mit dänischen Kooperationspartnern umzusetzen. Mit Sofortmaßnahmen wie der Sanierung des Mahnmals, dem Abriss der nichthistorischen Teile des Gebäudes auf der früheren Küchenbaracke und der verbesserten Pflege der Grünanlage hat der Kreis Nordfriesland im Herbst 2011 begonnen.

Die KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing ist eine jederzeit frei zugängliche, vom Fachdienst Kultur des Kreises Nordfriesland verwaltete Einrichtung; der Fachdienst Kultur ist auch Anlaufstelle für Interessierte. Arbeiten zur Instandhaltung des Areals werden von Kreis-Bediensteten geleistet, für Fachfragen wird auch die seit etwa 30 Jahren bestehende ehrenamtlich tätige "KZ-Arbeitsgruppe Husum-Schwesing" konsultiert, die im Laufe der Jahre nicht nur wichtige geschichtspolitische Anstöße erbracht, sondern auch die im Kreis maßgebliche historische Kompetenz versammelt hat. Hauptamtliches qualifiziertes Fachpersonal steht nicht zur Verfügung. Zuletzt hat der Kreis Nordfriesland im Rahmen dieses Betreuungsmodells von 2005 bis 2010 pro Jahr durchschnittlich 4500 EUR für die Instandhaltung der Gedenkstätte aufgewandt (ohne Personalkosten). Die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten hat die Gedenkstätte bislang nur einmal mit 1500 EUR gefördert. Aufgrund der unbegrenzten Zugangsmöglichkeiten gibt es keine Angaben über Besucherzahlen.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1987 ist die Gedenkstätte ein work in progress – in Kooperation mit der KZ-Arbeitsgruppe, Künstlern, Schulen und der in Husum stationierten Bundeswehr. Dieser Prozesscharakter ist auch bei der Einordnung ihres Angebotes zu bedenken, das mehrfachen Entwicklungsbedarf signalisiert, da bislang die künstlerische Gestaltung Vorrang vor der geschichtlichen Wissensvermittlung hatte.

Die auffälligste Leerstelle besteht in der gänzlich fehlenden historischen Dokumentation; eine wissenschaftliche Dauerausstellung auf der Basis aktueller museumsdidaktischer Kriterien sollte im nächsten Schritt erarbeitet werden. Auch die pädagogisch-didaktische Transparenz der Gedenkstätte ist dringend entwicklungsbedürftig. Über die genannten Informationselemente hinaus ist die/der Besucher/in ganz auf sich gestellt, denn die die Gedenkstätte dominierenden künstlerischen Gestaltungselemente präsentieren sich ohne jede zusätzliche erläuternde Information. Selbst das zentrale authentische Relikt, der ehemals als Folterinstrument genutzte Lagerhydrant, wird Interessierten nicht erklärt. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch die anfänglich gewollte "rostige Patina" der Namensstelen, die – ebenso wie die metallene Tafel am Rande des Stelenfeldes - nur schwierig zu entziffern sind, mittlerweile als problematisch. Deshalb ist unbedingt ein das Gelände strukturierendes Besucher- respektive Wegeleitsystem in Kombination mit einer systema-

229

tischen Beschilderung zur historischen Wissensvermittlung an den einzelnen Stationen zu entwickeln; zu prüfen wäre hier auch die Präsentation einer robusten "Open-Air-Ausstellung". Jede diesbezügliche Fortentwicklung sollte das Mahnmal auf dem Husumer Ostfriedhof miteinbeziehen.

Darüber hinaus ist die öffentliche Präsenz der Gedenkstätte weiterzuentwickeln, wozu eine eigenständige Internetseite sowie ein Printmedium, etwa ein Faltblatt, vonnöten sind. Die bestehende, inhaltlich und gestalterisch nur rudimentäre Website, die derzeit überarbeitet wird und unter der Webadresse des Kreises Nordfriesland angesiedelt ist, hält gegenwärtig weder pädagogische Angebote wie Führungen bereit noch wird eine Kontaktstelle genannt. Über die erstmals 1999, danach auch in mehreren Fremdsprachen aufgelegte Broschüre hinaus existiert kein Informationsmaterial, sie wird im Internet auch nicht per PDF-Download angeboten. Zudem sollte die Vernetzung mit der Bürgerstiftung und den anderen Gedenkstätten nachhaltig gepflegt werden; bislang besteht nahezu keine (aktive) Einbindung in die Bürgerstiftung respektive die Aktivitäten der anderen Gedenkstätten. Da es für die Gedenkstätte kein nennenswertes pädagogisches Angebot gibt, sollte schließlich ein pädagogisches Konzept entwickelt werden, das auch den Ausbau des vorhandenen Pools von Ehrenamtlichen/Honorarkräften umfassen sollte, die für Führungen, historische Information und dergleichen zur Verfügung stehen.

Die gegenwärtige Situation der KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing als historischer Ort der extremen Zwangsarbeit im Kontext des "Endkampfs" des nationalsozialistischen Regimes zeigt Chancen und Aufgaben einer sinnvollen Weiterentwicklung. Hierzu sollte der Kreis Nordfriesland in enger Abstimmung mit dem Land Schleswig-Holstein und der Bürgerstiftung einen fundierten Antrag zur anteiligen Projektförderung des Bundes ausarbeiten. Aufgrund der historischen Gemeinsamkeiten mit dem Außenlager Ladelund und der räumlichen Nähe sollten alle weiteren Schritte mit der dortigen Trägerin abgestimmt werden, wobei konzeptionelle und pädagogische Kooperation beider Gedenkstättenträger sehr wünschenswert ist. Dabei sollte auch die Grenzlage zu Dänemark und die beträchtliche Bedeutung des historischen Ortes bei überlebenden Dänen und deren Nachkommen berücksichtigt werden.

KZ-Gedenkstätte Kultenkirchen, Springhirsch. Im August 1944 richtete die SS in Kaltenkirchen ein Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme ein, das bis April 1945 bestand. Die hier durchschnittlich mindestens 500 inhaftierten, vorwiegend aus der UdSSR, Polen und Frankreich stammenden Menschen, die immer wieder von Häftlingen aus dem Stammlager Neuengamme ersetzt wurden, waren im bereits existierenden Barackenlager der Luftwaffe in Nützen im Ortsteil Springhirsch untergebracht. Sie mussten für die Luftwaffe den bestehenden Flugplatz für die neuen Düsenjagdflugzeuge Me 262 herrichten. Mindestens 230, wahrscheinlich über 500 Menschen



Geschichtsstudenten präsentieren die von ihnen gestalteten Schilder im Außengelände der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen Foto: Uta Körby

überlebten die Arbeits-, Lager- und Gewaltverhältnisse im Außenlager Kaltenkirchen nicht. Ein Teil der Toten ist in der nahen, 1978 geschaffenen "Kriegsgräberstätte Moorkaten" (1992 umbenannt in "Gräberstätte für Kriegsgefangene und KZ-Opfer") beigesetzt. Dieser Gedenkort – bis 2008 auf dem Gelände des damals aufgegebenen Bundeswehrübungsplatzes Kaltenkirchen gelegen – ist etwa 800 Opfern sowohl des Außenkommandos Kaltenkirchen gewidmet als auch des seit 1941 für kranke sowjetische Kriegsgefangene genutzten Stalag (Stammlager) XA Schleswig, Zweiglager Heidkaten ("Russenlager", "Sterbelager").

Die Geschichte der Nachnutzung des Areals des Außenlagers Kaltenkirchen beginnt mit dem Umfunktionieren der Lagerbaracken zu Flüchtlingsunterkünften; später wurde hier zeitweise eine Gaststätte betrieben. In den frühen 1970er Jahren ließ dann der neue Eigentümer des Grundstücks, die Flughafengesellschaft Hamburg, alle Gebäude abreißen. Obgleich der Theologe und Bibliothekar Gerhard Hoch bereits 1979 die erste Dokumentation zur Geschichte des Lagers veröffentlichte, dauerte es nochmals über zwei Jahrzehnte, bis – nach aufwendigen Grabungsarbeiten und der Freilegung von Gebäuderesten – die KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen im Jahre 2000 eröffnet werden konnte, die seither schrittweise ausgebaut wurde. Im Jahre 1999 wurde das Gelände unter Denkmalschutz gestellt.

Das öffentliche Engagement und die Vorarbeiten für eine Gedenkstätte gehen auf die 1995 gegründete "Arbeitsgruppe KZ Kaltenkirchen" zurück. Organisatorische Basis der Arbeit vor Ort ist

231

heute der 1999 gegründete, bemerkenswert breit in der Region unterstützte "Trägerverein KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch". Neben gegenwärtig 113 Einzelmitgliedern sind auch der Kreis Segeberg, Städte und Gemeinden der Region sowie Kirchengemeinden und diverse Schulen Mitglied. Die Bildungsarbeit ist davon geprägt, dass am historischen Ort des ehemaligen Außenlagers nur noch wenige Überreste früherer Gebäude vorhanden sind. Das Ausmaß des Lagers und die Grundrisse der Gebäude wurden inzwischen sichtbar gemacht, ergänzt von einem Rundweg zur fußläufigen Erschließung. Das Gelände wurde überdies durch künstlerische Gestaltung ergänzt. Seit knapp zehn Jahren steht am Rande des historischen Areals ein Bürocontainer, der multifunktional insbesondere als Seminar- und Veranstaltungsraum für bis zu 50 Personen sowie als Dokumentenhaus mit der kleinen, seit 2002 gezeigten Dauerausstellung zum Lager genutzt wird. Im Mittelpunkt der Bildungsarbeit des Trägervereins stehen Schüler/innen und Jugendliche. So verpflichteten sich bislang 21 Schulen aus dem Umkreis in der Form von "Patenschaften" dazu, das Gedenkstättengelände zu pflegen. Aus Anlass von Jahrestagen lädt der Trägerverein regelmäßig zu öffentlichen Veranstaltungen ein.

Das Dokumentenhaus als zentraler Ort der Besucherbetreuung ist an vier Werktagen nachmittags jeweils für drei respektive vier Stunden sowie sonn- und feiertags sechs Stunden geöffnet. Im Jahre 2010 verzeichnete die Gedenkstätte während der Öffnungszeiten 3879 Besucher/innen, darunter viele Schulklassen. Interessierte, die das frei zugängliche Areal der Gedenkstätte außerhalb der Öffnungszeiten aufsuchen, werden nicht erfasst. Ergänzt wird das Angebot durch Informationsmaterial wie einem aktuellen Flyer und eine so informationsreiche wie entwicklungsfähige Website, die auch Textangebote in fünf weiteren Sprachen bereithält.

Die Arbeit des Vereins und damit der Gedenkstätte finanziert sich primär durch Beiträge der Vereinsmitglieder, Spenden von Besucherinnen und Besuchern sowie Sponsoren wie der Stiftung der Kreissparkasse Südholstein. Die Förderung seitens der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten belief sich von 2004 bis 2010 auf insgesamt 91 950 EUR, wovon 11 950 EUR auf die Unterstützung einzelner Projekte und 80 000 EUR auf die seit 2005 gewährte institutionelle Förderung mit einem Jahresbetrag von in der Regel 10 000 EUR entfallen. Der Jahresetat für 2010 lag bei knapp 40 000 EUR.

Dem Trägerverein ist es in beharrlicher Arbeit gelungen, mit größtenteils ehrenamtlichen Mitteln ein kontinuierliches und – den Umständen entsprechend – ein relativ professionelles Gedenkstättenangebot zu entwickeln. Zentraler Unsicherheitsfaktor ist die Personalsituation. Die künftige Entwicklungsperspektive der Einrichtung liegt in zwei Richtungen: inhaltlich in der Erweiterung und Modernisierung des Angebots (Öffnungszeiten, Dauerausstellung, Besucherbetreuung), räumlich in der museumsdidaktischen Erweiterung respektive Verbindung des Außenlagerareals hin zum Gelän-

de des früheren "Sterbelagers" für sowjetische Kriegsgefangene (Kompensationsfläche für den Ausbau der A 20).

KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund. In Baracken eines 1938 gebauten Lagers des Reichsarbeitsdienstes, ausgelegt für maximal 250 Personen, richtete die SS im November 1944 in Ladelund nahe der Grenze zu Dänemark ein Konzentrationslager ein. Dessen Häftlinge mussten, ebenso wie die Gefangenen des nahezu gleichzeitig errichteten KZ Husum-Schwesing, Zwangsarbeit für den Bau des "Friesenwalls" an der Nordseeküste leisten. Ladelund war - wie Kaltenkirchen und Husum-Schwesing – eines der 87 über ganz Norddeutschland verteilten Außenlager des KZ Neuengamme. Das Lager bestand nur sechs Wochen, und doch starben von den über 2000 Häftlingen mehr als 300 unter den extremen Umständen der "Endkampf"-Sklavenarbeit. Die Opfer stammten aus 13 verschiedenen Ländern. Etwa ein Drittel der Toten kam aus Putten, einem niederländischen Dorf, aus dem im Oktober 1944 im Zuge eines Kriegsverbrechens der Wehrmacht alle wehrfähigen Bewohner ab 16 Jahren, 661 Männer, verschleppt worden waren. 589 der Männer waren zunächst nach Neuengamme deportiert und von dort auf mehrere Außenlager verteilt worden; nur 49 von ihnen überlebten. Dieser Umstand stellte in der Nachkriegszeit den wichtigsten Anknüpfungspunkt der grenzüberschreitenden Versöhnungsarbeit in Ladelund dar.

Die neun Gemeinschafts- respektive Reihengräber der auf dem örtlichen Friedhof beigesetzten Opfer des Außenkommandos Ladelund bilden seit 1950, als die Memorialstätte auf dem Friedhof eingeweiht wurde, das Zentrum der Begegnungen mit Angehörigen und Nachfahren. Ladelund kann damit auf eine der längsten Traditionen des Gedenkens der NS-Opfer in der Bundesrepublik zurückblicken. Initiiert vom Ladelunder Gemeindepastor Johannes Meyer, entwickelte sich in der für beide Seiten heiklen Nachkriegszeit nach und nach ein gegenseitiger Austausch, beginnend mit dem ersten Besuch von 130 Angehörigen aus Putten in Ladelund im Herbst 1950. Seit Ende der fünfziger Jahre wurden die Kontakte enger, gegenseitige Besuche und gemeinsame Gedächtnisfeiern in Ladelund etablierten sich mit der Zeit. In den 70er Jahren wurde diese Gedenkarbeit zu einem Schwerpunkt des Ladelunder Dorflebens, der Volkstrauertag dann im folgenden Jahrzehnt zum kalendarischen Fokus, an dem vor Ort Gottesdienste in deutscher, niederländischer und dänischer Sprache abgehalten wurden.

Die Gebäude des früheren Lagers dienten in der Nachkriegszeit als Lazarett für Kriegsverletzte und als Flüchtlingsunterkunft, manche Räume wurden auch als Arztpraxis und für Schulunterricht genutzt. 1970 wurde dann die letzte Baracke abgerissen. Wie vor dem Bau des Lagers wird das historische Areal heute wieder landwirtschaftlich genutzt. An dessen Rand, etwa einen Kilometer vom Dokumentenhaus entfernt, erinnern am früheren Lagergelände ein 1985 von der Kirchengemeinde gesetzter Gedenkstein und eine 2002 aus



einem Schülerprojekt hervorgegangene Stahlskulptur an die Opfer des Lagers. Im November 1990 eröffnete die Gedenkstätte in dem im Jahr zuvor in unmittelbarer Nachbarschaft zur Gräberstätte neu errichteten Dokumentenhaus eine wissenschaftliche Dauerausstellung, in der die Vorgeschichte, die Lager- ebenso wie die Nachkriegsgeschichte dargestellt werden; sie wird bis heute wissenschaftlich betreut. Erarbeitung und Einrichtung der Ausstellung wurden mit Mitteln des Landes Schleswig-Holstein und des Bundesinnenministeriums finanziert. Das Gebäude wurde 2006 – finanziert mittels EU-Förderung und einer außerordentlich erfolgreichen Spendenaktion – erweitert um einen Vortrags- und Seminarraum, einen Arbeits- und Besprechungsraum für die Leiterin sowie eine Küche. Archiv, kleine Präsenzbibliothek sowie ein "Raum der Stille" ergänzen das Angebot; auch ein in vier Sprachen erstellter Ausstellungskatalog ist erhältlich.

Die Einrichtung befindet sich als einzige KZ-Gedenkstätte für NS-Opfer in Deutschland in kirchlicher Trägerschaft: Verantwortliche Trägerin ist die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde St. Petri Ladelund in Zusammenarbeit mit dem Kirchenkreis Nordfriesland und der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Infolge der kirchlichen Trägerschaft versteht sich die Einrichtung als "lebendiges christliches Zentrum für Friedensarbeit", was sich sowohl in interkonfessioneller Gedenkpraxis als auch in der Gestaltung der Gedenkstätte niederschlägt. Die drei kirchlichen Träger finanzieren die Gedenkstätte zu 53 Prozent, mit jeweils 15 Prozent sind das Land Schleswig-Holstein und die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten beteiligt, die übrigen 17 Prozent erbringt die Einrichtung selbst durch Spenden und Kollekten. Die

Blick in die Dauerausstellung der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund Foto: KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund

Bürgerstiftung hat die Gedenkstätte von 2004 bis 2010 mit 212 300 EUR unterstützt, davon 150 000 EUR für die seit 2006 gewährte institutionelle Förderung.

Seit 1995 wird die Gedenkstätte hauptamtlich betreut, ist jedoch nach wie vor auf ehrenamtliches Engagement angewiesen. Inzwischen besuchen etwa 12 000 Interessierte alljährlich die Gedenkstätte. Im Veranstaltungskalender ragen insbesondere die seit 1995 institutionalisierten Jugendbegegnungen sowie die Gedenktagsveranstaltungen zum 27. Januar und am Volkstrauertag heraus. Zum Angebot gehört auch längst die Präsentation von Wanderausstellungen; seit 1997 waren insgesamt 17 Expositionen – mal künstlerisch, mal historisch angelegt – zu sehen.

Für die jüngste Entwicklung sind zwei Veränderungen bedeutsam: die Aushebung des Panzergrabens sowie die Gründung einer eigenen Stiftung. Unter Leitung des die Aktion auch finanzierenden Archäologischen Landesamtes ist im Sommer 2011 ein Abschnitt des ehemals 14 Kilometer langen und in den 1960er Jahren wieder zugeschütteten Panzergrabens freigelegt worden, den die Häftlinge ausheben mussten. Der etwa 300 Meter vom Dokumentenhaus entfernte Grabenabschnitt soll als historischer Ort der Zwangsarbeit in Ladelund in das Areal und in die pädagogische Arbeit integriert werden. In struktureller Hinsicht ist der zweite Punkt wichtig: Mittels der Gründung einer eigenen Stiftung "Zukunft braucht Erinnerung" versucht die Gedenkstätte seit 2011 ihren künftigen Betrieb weiter abzusichern. Diesem Ziel dient auch der 2004 gegründete Förderverein.

"Seit 1950 leistet die KZ Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund einen beispiellosen und wichtigen Beitrag für das historische und politisch-gesellschaftliche Bewusstsein im Lande Schleswig-Holstein", ist auf der Website der Gedenkstätte zu lesen. Das darin ausgedrückte Selbstbewusstsein hat seinen Grund in dem mehrfachen Sonderstatus der Einrichtung in der Gedenkstättenlandschaft Schleswig-Holsteins. Es ist im Bundesvergleich eine kleine randständige Gedenkstätte, für Schleswig-Holstein jedoch die am weitesten entwickelte und am längsten etablierte der hiesigen Stätten zur Erinnerung, deren Entstehung freilich ebenso wie ihre jahrzehntelange Arbeit auf einem lokalen Sonderweg basierte. Nur "Ladelund" kann mit gewisser Berechtigung sagen, dass die Gedenkstätte auch außerhalb Schleswig-Holsteins mitunter einen nennenswerten Bekanntheitsgrad hat.

Die seit 1995 mit einer hauptamtlichen Leitung betriebene Gedenkstätte Ladelund ist heute am besten positioniert, hat sie doch gleich in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahmestellung in der schleswig-holsteinischen Gedenkstättenlandschaft inne: Sie ist die älteste Einrichtung im Land, hat jahrzehntelange Erfahrung in der internationalen Zusammenarbeit, ist zudem die einzige KZ-Gedenkstätte in ganz Deutschland in kirchlicher Trägerschaft, wird im Unterschied zu allen anderen schleswig-holsteinischen Gedenkstätten von einer hauptamtlichen Vollzeitkraft geleitet, und sie hat ein Gesamtangebot

, **Lernen** 235

Harald Schmid

für Besucher/innen, das den größeren deutschen Gedenkstätten nahekommt. Keine andere entsprechende Einrichtung in Schleswig-Holstein hat – nicht zuletzt aufgrund der kontinuierlichen kirchlichen Förderung, jüngst auch seitens des Landes und der Bürgerstiftung – ein ähnlich professionelles Angebot entwickeln können. Insofern gilt weiterhin, was die Bürgerstiftung in ihrem Jahresbericht 2005 feststellte: Ladelund ist "das erfolgreichste, professionellste und weiterhin wichtigste Vorhaben im Lande". Sie hat für ihre drei Schwerpunkte der Gedenk- und Begegnungsarbeit, der pädagogischen Vermittlung und der wissenschaftlichen Forschung – wenngleich für die gegenwärtigen Anforderungen knappe und angespannte – Ressourcen und Angebote für einen "Vollbetrieb", inklusive professioneller und gepflegter Website sowie sechstägiger Offnungszeiten des Dokumentenhauses, wodurch sie einen andere Ausgangsposition hat als alle anderen Einrichtungen. Dies markiert auch ihre anders gelagerten künftigen Interessen und Aufgaben.

Die nächsten Schritte sollten sich auf zwei Ziele konzentrieren: eine neu erarbeitete, inhaltlich erweiterte und vor allem medial gleichsam nachgerüstete Ausstellung auf dem aktuellen Stand von Wissenschaft und Museumsdidaktik (die bisherige geht in wesentlichen Bereichen auf eine 1984 von Schülern erstellte Ausstellung zurück, die zur Eröffnung im Dokumentenhaus 1990 wissenschaftlich überarbeitet, aber weitestgehend ohne multimediale Vertiefungsmöglichkeiten realisiert worden war) sowie eine Verbesserung der längst nicht mehr den nachhaltig gestiegenen Aufgaben und Herausforderungen angemessenen Personalsituation.

Gedenkort AEL Nordmark, Kiel-Russee. Ende des Jahres 1940 richtete die Gestapo im ganzen Reich "Arbeitserziehungslager" ein. Sie hatten vor allem die Funktion, die meist zwangsweise nach Deutschland verschleppten "Fremd-" und "Ostarbeiter" mittels brutaler, einer KZ-Haft ähnlichen Bedingungen individuell und zur kollektiven Abschreckung zu "disziplinieren". In diesem Zusammenhang entstand im Sommer 1944 auch am Russee in Kiel das AEL "Nordmark". Von Ende Juli 1944 bis Mai 1945 waren in dem zunächst 20 Gebäude umfassenden Lager zwischen 4000 und 5000 Menschen eingesperrt, größtenteils aus der Sowjetunion und Polen stammend. Mindestens 578 von ihnen überlebten die Lagerbedingungen nicht; etwa 300 wurden in den letzten Tagen vor Kriegsende ermordet. Am 4. Mai befreiten britische Truppen die verbliebenen Häftlinge.

Die Nachnutzung der Baracken folgte den Migrationsbewegungen der Nachkriegszeit: Zunächst mit Displaced Persons aus Osteuropa belegt, folgten wenig später Flüchtlinge und Vertriebene. Anfang der sechziger Jahre wurden die Baracken schließlich abgerissen und städtische Infrastruktur (Gewerbebetriebe, Sportplatz) siedelte sich an.

Die Gedenkgeschichte am historischen Ort begann mit einem von polnischen Zwangsarbeitern nach Kriegsende aufgestellten Gedenkstein (dessen Überreste jedoch erst im Jahre 2000 gefunden



Neu gesetzter Gedenkstein am Gedenkort AEL Nordmark, 2003 Foto: Ulli Dagge, Kiel wurden). 1971, aus Anlass des Tags der deutschen Einheit am 17. Juni, wurde aufgrund der Initiative einer örtlichen Kirchengemeinde erneut ein Gedenkstein gesetzt. Doch erst die in den frühen achtziger Jahren einsetzenden Aktivitäten des "Arbeitskreises Asche-Prozess" respektive des "Arbeitskreises zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein" (AKENS), der Kieler Ratsfraktion der Grünen sowie historische Recherchen von Detlef Korte erreichten, das AEL Nordmark durch Veranstaltungen, Grabungen und Publikationen nach und nach im lokalen und regionalen Geschichtsbewusstsein zu verankern. 1985 errichtete die Stadt Kiel einen weiteren Gedenkstein, seither wird regelmäßig am Volkstrauertag der Opfer des Gestapo-Lagers gedacht. Vom Kulturausschuss der Stadt Kiel initiiert, legten Aktive des AKENS 2003 den "Ge-

237

Gedenken, Aufklären, Lernen **Harald Schmid** 

denkort, AEL Nordmark" an - einen weiteren Gedenkstein sowie drei Informationstafeln zu den Themenkomplexen 'Opfer', 'Täter' und 'Nachkriegszeit'. Dabei wurden die letzten Überreste des Lagers ebenso wie freigelegte Grundmauern des SS-Gästehauses am Russee in die Gestaltung des Gedenkortes integriert. Finanziert wurde der Gedenkort mit Mitteln der EU, der Stadt Kiel und des AKENS.

Seit der Erweiterung zum Gedenkort finden alljährlich zu drei Terminen Gedenkveranstaltungen der Stadt Kiel und der örtlichen Kirchengemeinde statt: am 27. Januar, am 8. Mai und am Volkstrauertag. Am 4. Mai, dem Jahrestag der Lagerbefreiung, organisiert der AKENS einen Rundgang um das ehemalige Lagergelände. Über Besucherzahlen lassen sich aufgrund des freien Zugangs keine Angaben machen.

Eine förmliche Trägerschaft für den Gedenkort gibt es nicht: Der Verein AKENS bietet Interessierten Führungen an, die Pflege des Ortes hat die Stadt Kiel übernommen. Ein weiterer Ausbau des von Sportstätten und Gewerbebetrieben umgebenen Gedenkortes ist nicht vorgesehen.

Gedenkstätte Gudendorf. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurden im ganzen Reich Lager für gefangene Rotarmisten errichtet. In deutschem Gewahrsam starben aufgrund der extrem unmenschlichen Bedingungen 3,3 Millionen der etwa fünf Millionen gefangenen sowjetischen Soldaten. Ein kleiner Teil davon starb in Gudendorf. In der Dithmarscher Gemeinde wurde Ende 1941 ein bis 1944 bestehendes Lager für sowjetische Kriegsgefangene errichtet. Das Lager gehörte zum Stalag XA Schleswig. Im April 1944 wurde dann das "Erweiterte Krankenrevier" aus Heidkaten bei Kaltenkirchen nach Gudendorf verlegt, das bis Kriegsende hier existierte. Die auch aus anderen Lagern für sowjetische Kriegsgefangene dokumentierte hohe Sterblichkeitsrate ist nachgewiesen, unsicher ist jedoch die Gesamtzahl der Opfer. Die seit Ende der fünfziger Jahre angenommene Zahl von etwa 3000 Toten relativierend, kann die jüngere Forschung den Tod von einhundert Kriegsgefangenen – darunter auch wenige italienische Militärinternierte – belegen; zusammen mit den bei der Gedenkstätteneinweihung umgebetteten Toten umfasst das Massengrab in Gudendorf über 300 namentlich überwiegend unbekannte Tote.

Initiiert wohl von der britischen Militärregierung, entstand nach dem Kriegsende eine Gedenkstätte in der Nähe des vormaligen Lagergeländes. Dieses "Russendenkmal" war das früheste Erinnerungszeichen für Opfer der NS-Herrschaft in Schleswig-Holstein. Das "Russian Memorial Gudendorf" war Anfang 1946 bereits fertiggestellt, ob es förmlich eingeweiht wurde, ist unbelegt. Doch schon nach wenigen Jahren gab es Anlass für eine Neukonzeption der Anlage: Zum einen war der Verfall des "Russenfriedhofs" offenkundig, zum anderen bekundete das Innenministerium sein Interesse, "geschlossene größere Ausländeranlagen zu schaffen, auf denen nach

Gedenken, Aufklären, Lernen

Rechte Seite:

Eine elf Meter hohe Stele steht im Zentrum der Gräberfelder der Gedenkstätte Gudendorf

Foto: Benno Stahn

Nationen getrennt die Fremdarbeiter usw. zusammengebettet werden sollen". Diese dann landesweit an mehreren Orten umgesetzte Intention der Kriegsgräberpflege führte dazu, dass das Nachkriegsdenkmal in Gudendorf beseitigt und 1961/62 eine völlig neue Gedenkstätte errichtet wurde.

Zwei Jahre nach Fertigstellung legten dann der Innenminister und lokale Repräsentanten am Volkstrauertag 1964 Kränze zu Ehren der hier begrabenen Toten nieder. Nicht nur diese Zeitverzögerung und der Verzicht auf eine förmliche Einweihung, auch die auf die griechische Mythologie zurückgreifende Gestaltung der Anlage resultierten aus dem Geist des Kalten Krieges. Im Mittelpunkt der mit drei kreisförmigen Gräberfeldern neugestalteten Gedenkstätte Gudendorf steht eine auf einem Hügel errichtete, elf Meter hohe, sich nach unten verjüngende Betonstele, die im oberen Teil eine bronzene, den Übergang ins Totenreich symbolisierende Figurengruppe enthält.

Nach 1964 ging von der Gedenkstätte für etwa zwei Dekaden keine erkennbare öffentliche Wirkung aus. Im Jahre 1983 gründeten dann engagierte Bürger/innen die "Initiative Blumen für Gudendorf", die sich den Erhalt der Gedenkstätte und die öffentliche Erinnerung zur Aufgabe machte. Seither organisiert sie - gemeinsam mit dem Kreis Dithmarschen, der Gemeinde Gudendorf, der Kirchengemeinde Windbergen-Gudendorf und dem Verein für Dithmarscher Landeskunde – jedes Jahr um den 8. Mai eine Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an die sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter auf dem Ehrenfriedhof Gudendorf. 2008 sprach Ministerpräsident Peter Harry Carstensen der Gedenkstättenarbeit der Initiative "Respekt und Anerkennung" der Landesregierung aus. Mit Mitteln in Höhe von 3250 EUR – davon 3000 EUR für die nötige historische Grundlagenforschung - hat die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten zwischen 2004 und 2010 die Arbeit in und für Gudendorf gefördert. Seit 2007 wirbt die Initiative mit einem Faltblatt, seit 2011 ist sie zudem mit einer bislang nur rudimentären Website mit Basisinformationen zur Gedenkstättenarbeit in Gudendorf präsent.

Die Gedenkstätte Gudendorf thematisiert den Umgang des "Dritten Reiches" mit sowjetischen Kriegsgefangenen. "Authentizität" durch historische Relikte kann vor Ort nicht inszeniert werden, da es über die Gräberfelder hinaus keine Überreste des Lagers gibt; auch die historische Information vor Ort ist minimal. Dadurch dominiert eine emotionale, vom Mahnmal und den Gräberfeldern bestimmte Atmosphäre. Das entscheidende erinnerungskulturelle Profil der Gedenkstätte liegt so in drei Aspekten: den früh angelegten Gedenkorten (1945/46, 1961/62), dem geschichtlichen Fokus des barbarischen Umgangs mit sowjetischen Kriegsgefangenen sowie dem bürgerschaftlichen Engagement, das die Erinnerung an "Gudendorf" überhaupt erst kontinuierlich in die Öffentlichkeit und ins Geschichtsbewusstsein transportiert hat. Gefördert von der Bürgerstiftung, plant die Initiative gegenwärtig die Aufstellung einer In-



formationstafel und ein Gedenkbuch. In einem nächsten Schritt sollte die Vermittlung historischen Wissens gestärkt werden, beispielsweise durch die Erarbeitung einer "Open-Air"-Ausstellung.

Erinnerungsorte zur jüdischen Verfolgungsgeschichte. Die kulturhistorisch für Schleswig-Holstein höchst bedeutsamen Einrichtungen, das Jüdische Museum Rendsburg sowie die Kultur- und Gedenkstätte Ehemalige Synagoge in Friedrichstadt, stellen Orte der Verfolgung dar – sie sind die einzigen zu Gedenkstätten respektive einem Museum ausgebauten Stätten ehemaligen jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein. Allerdings sind sie im engeren Sinne keine "authentischen", erst durch die nationalsozialistische Herrschaft und Verfolgung entstandenen Orte. Gleichwohl sind diese beiden einen weit größeren historischen Horizont jüdischer Geschichte repräsentierenden Einrichtungen für eine breitere Gedenkstättenkonzeption ebenfalls zu berücksichtigen.

Die Kultur- und Gedenkstätte Ehemalige Synagoge in Friedrichstadt ist in der einstigen, 1847 eingeweihten Synagoge der damals über 400 Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinde – nach Altona die größte in der Provinz Schleswig-Holstein – untergebracht. Die Synagoge wurde bei den Pogromen am 10. November 1938 im Inneren völlig zerstört. Anschließend verließen alle Juden Friedrichstadt, nur vereinzelt gelang die Flucht ins Ausland, die meisten zogen in das vermeintlich sichere Hamburg – von dort aus begann ihre Deportation in Gettos und Vernichtungslager. Nur wenige Friedrichstädter Juden überlebten. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die vormalige Synagoge zu einem Wohnhaus umgebaut.

Die Stadt Friedrichstadt erwarb das Gebäude im Jahre 1985. Mit finanzieller Hilfe diverser Sponsoren, unter anderem der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, gelang es, das Haus mit Kosten von etwa 600 000 EUR (davon 300 000 EUR Landesmittel) zu einer Kulturund Gedenkstätte umzugestalten. Dabei versetzte man die Westfassade in den Zustand vor 1938 zurück; die Nord- und Südseiten zeigen die Situation nach dem Umbau zum Wohnhaus. Vorgehängte Rahmen in Form der ursprünglichen großen Rundbogenfenster verweisen auf die frühere Nutzung als sakrales Gebäude. Auf der vormaligen Frauenempore wird eine vom Land mit 23 000 EUR mitfinanzierte Ausstellung zur Geschichte der Friedrichstädter Juden gezeigt; des Weiteren kann man sich in einem Dokumentationsraum über das Schicksal einzelner Familien informieren. Der Saal wurde räumlich rekonstruiert und bietet heute Platz für Sonderausstellungen, Konzerte, Vorträge und Lesungen. Am 27. Januar 2003 wurde dann das umgebaute Gebäude als "Kultur- und Gedenkstätte Ehemalige Synagoge in Friedrichstadt" unter anderem von Landtagspräsident Heinz-Werner Arens und Kultusministerin Ute Erdsiek-Rave eingeweiht.

Im Jahre 2007 wurde die Einrichtung im Rahmen der Initiative der Bundesregierung "Deutschland – Land der Ideen" als "ausgewählter Ort" ausgezeichnet. Die Kulturbeauftragte des Ministerprä-



sidenten Schleswig-Holsteins, Caroline Schwarz, bezeichnete die Einrichtung in demselben Jahr als "ideellen Leuchtturm und einen Wegweiser für mehr Menschlichkeit in unserem Land". Die Bürgerstiftung unterstützte die Kultur- und Gedenkstätte im Jahre 2008 mit einem Betrag von 2500 EUR zur Erstellung eines museumspädagogischen Programms. Als Teil des Stadtmuseums "Alte Münze" befindet sich der Erinnerungsort heute in kommunaler Trägerschaft und fällt in den Aufgabenbereich des Stadtarchivs; geleitet wird er von einem ehrenamtlich tätigen Kuratorium. Für den laufenden Betrieb – etwa für die Beaufsichtigung von Wechselausstellungen während der Öffnungszeiten - verfügte die Stadt in den letzten Jahren nur über geringe Mittel. Als Unteradresse des Stadtmuseums hat die Kultur- und Gedenkstätte eine einzige, rudimentäre Internetseite; über die abrufbaren Hinweise zu museumspädagogischen Angeboten (zwei Workshops) hinaus gibt es keine weiteren Informationen und Verlinkungen.

Das Jüdische Museum Rendsburg ist eines der ältesten Museen zur jüdischen Geschichte in Deutschland. 1988 eröffnet, hat es seinen Platz in den vollständig erhaltenen Gebäuden der früheren jüdischen Gemeinde der Stadt. Das eigentliche Museum befindet sich in der ehemaligen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbauten Synagoge. In der "Reichskristallnacht" vom November 1938 wurde der Toraschrein gesprengt, anschließend der Komplex zwangsweise

Friedrichstadt: Innenraum der ehemaligen Synagoge mit Blick auf den vermauerten Thoraschrein

Foto: Stadtarchiv Friedrichstadt



Jüdisches Museum Rendsburg: Betsaal und Frauenempore der ehemaligen Synagoge Foto: Jüdisches Museum Rendsburg

veräußert und etwa vier Jahrzehnte als Fischräucherei genutzt. Die Debatte um die Nutzung des Ensembles führte Anfang der 1980er Jahre zu dessen Restaurierung mit Mitteln von Stadt, Kreis und Land, sodass die frühere Synagoge im Jahre 1985 als Kulturzentrum Dr.-Bamberger-Haus eröffnet werden konnte. Die Einweihung des Jüdischen Museums Rendsburg fand 1988 statt, unterstützt mit Mitteln des Landtages und des Kultusministeriums. Raum für Sonderausstellungen, Bibliothek, Medienraum und Archiv gewann das Museum 1991 durch die Erweiterung um zwei weitere Häuser, dem Julius-Magnus-Haus. Die Namensgebung der Gebäude bezieht sich auf Rendsburger Bürger, die als Juden verfolgt und in den Suizid getrieben wurden, stellvertretend zum Gedenken an alle Rendsburger Juden. Zentrum des Museums ist der vormalige Betsaal.

Das Jüdische Museum Rendsburg befindet sich mit sieben weiteren Museen in Trägerschaft der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf. Als unterstützendes Gremium besteht seit 2005 der Verein "Freundeskreis Jüdisches Museum Rendsburg". Das Museum hat seinen Schwerpunkt in der Vermittlung jüdischer Kulturgeschichte; mit einem breiten Veranstaltungsprogramm, drei Dauerausstellungen zur jüdischen Religion, zur Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein sowie zur bildenden Kunst, ferner mindestens drei Wechselausstellungen pro Jahr wird das Museum umfassend bespielt und bietet diverse Angebote. Der Innenhof des Mu-

seums ist mit einer "Gedenkwand" zur Erinnerung an die verfolgten jüdischen Bürger Rendsburgs gestaltet. Das Museum präsentiert sich – als Unterseite zur Website von Schloss Gottorf – mit einer Website, die über das Museum, seine Geschichte und die der Juden Rendsburgs sowie über Angebote für Besucher/innen informiert.

Das Jüdische Museum Rendsburg zählt heute zu den etablierten Museen und kulturellen Veranstaltungsorten des Landes. Nicht zuletzt die Kunstausstellungen und die 1989 auf Anregung des Kultusministeriums institutionalisierten "Novembertage" haben dem Haus ein markantes Profil gegeben. Durch die Stiftungsträgerschaft ist sein laufender Betrieb – wenngleich unter bescheidenen personellen Verhältnissen – abgesichert.

Museum Cap Arcona, Neustadt in Holstein. Im Zuge der Auflösung des Konzentrationslagers Neuengamme deportierte die SS mehrere Tausend Häftlinge im April 1945 nach Lübeck. Dort wurden dann zirka 7500 Häftlinge (darunter mehrere Hundert des Todesmarsches aus dem Auschwitz-Außenlager Fürstengrube) auf den in der Lübecker Bucht liegenden Schiffen "Cap Arcona" und "Thielbeck" eingepfercht, die so gleichsam zu schwimmenden Konzentrationslagern gemacht wurden. Im Rahmen eines Großangriffes der Royal Air Force auf deutsche Schiffe in der Kieler und der Lübecker Bucht wurden beide Schiffe am Nachmittag des 3. Mai bombardiert, da die britischen Piloten sie für deutsche Truppentransporte hielten. Nur 450 Häftlinge überlebten. Die über 7000 Toten wurden entlang der Ostseestrände angeschwemmt und an mehreren Dutzend Orten beigesetzt. Diese Einzel- und Sammelgräber zusammenfassend, entstanden im Laufe der Jahrzehnte – bald durch die deutsch-deutsche Grenze getrennt – an mehreren Orten diverse Gedenkstätten: im heutigen Mecklenburg-Vorpommern (Grevesmühlen, Klütz, Insel Poel und bei Groß Schwansee) und in Schleswig-Holstein; der größte Ehrenfriedhof wurde bei Gronenberg-Neukoppel in der Gemeinde Scharbeutz angelegt, ein zweiter Gedenkort in Neustadt.

Bald nach Kriegsende initiierten Überlebende der Tragödie vom 3. Mai 1945 die Errichtung eines Mahnmals sowie eines Ehrenfriedhofs in Neustadt-Pelzerhaken. Im Herbst 1945 ordnete die britische Besatzungsmacht die Anlage eines zentralen Begräbnisplatzes an. Den Ehrenfriedhof finanzierte überwiegend das Land Schleswig-Holstein, die Kosten für das Denkmal trugen die überlebenden Häftlinge. Die Einweihung fand am 3. Mai 1948 unter großer Beteiligung von Überlebenden statt. Die Gedenkstätte ist gleichzeitig der Ort eines weiteren Verbrechens: Am Morgen des 3. Mai 1945 hatten Angehörige von SS, Wehrmacht, Volkssturm und Hitlerjugend am Strand von Neustadt etwa 200 Häftlinge aus dem KZ Stutthof ermordet, die über die Ostsee hierher verbracht worden waren.

Seit der Einweihung der Gedenkstätte entwickelte sich diese zum zentralen Erinnerungsort des westdeutschen und westeuropäischen Cap-Arcona-Gedenkens. Die schleswig-holsteinischen Landesregierungen ließen bei den alljährlichen großen Gedächtnisfeiern



Cap-Arcona-Denkmal auf dem Ehrenfriedhof Cap Arcona in Neustadt/Holstein Foto: Wilhelm Lange, Museum Cap Arcona, Neustadt/Holstein

in der Regel einen Kranz niederlegen, mal vom Amtsleiter, mal von einem Fachreferenten, teilweise im Zuge des Kalten Krieges auch im Rahmen eines kleinen, von den Opferverbänden getrennten Gedenkaktes. Im Jahre 1964 ließ die Landesregierung den Ehrenfriedhof neu gestalten. 1990 sprach mit Björn Engholm erstmals der Ministerpräsident auf der Feier.

Seit 1990, dem 45. Jahrestag des Geschehens in der Lübecker Bucht am Kriegsende, zeigt die Stadt Neustadt eine Dauerausstellung. Als Anbau des im historischen Kremper Tor untergebrachten Stadtmuseums "zeiTTor" ist das Museum Cap Arcona an sechs Tagen in der Woche bei freiem Eintritt geöffnet. Die bescheidene Ausstellung ist auf zwei kleine Räume auf zwei Etagen verteilt. Sie präsentiert einzelne Originalexponate wie Teile des Schiffswracks und Häftlingskleidung; die historische Information ist auf ein Minimum begrenzt. Die seit der Eröffnung im Jahre 1990 nicht mehr überarbeitete Dauerausstellung ist museumsdidaktisch anachronistisch und bedarf dringend einer Neuerarbeitung; nicht zuletzt im Vergleich zur neuerarbeiteten Dauerausstellung des Stadtmuseums fällt jene zur Cap-Arcona-Tragödie stark ab. Zur Gedenkstätte zählen neben dem Museum Cap Arcona die Außen-Gedenkorte: der Ehrenfriedhof mit Denkmal, eine nahegelegene Informations-Plattform sowie Gedenkstelen zum Todesmarsch. Das pädagogische Angebot besteht in Führungen, Gedenkfahrten in der Neustädter Bucht und einem auf Wunsch hergerichteten Seminarraum. Einige Basisinfor-

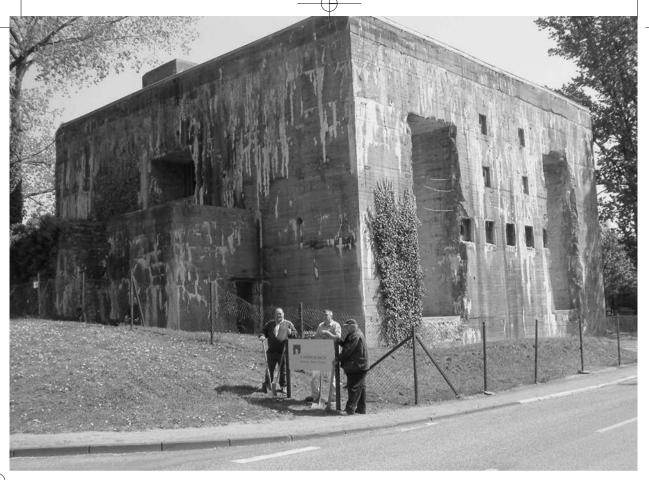
mationen über Geschichte, Museum und Gedenkort sind über die Website der Stadt Neustadt zu erhalten, eine eigene Website existiert nicht. Ein gemeinsames Faltblatt der Cap-Arcona-Gedenkorte an der Ostsee informiert über Gedenkstätten, Museen und Friedhöfe.

Museum und Gedenkstätte befinden sich in der Trägerschaft der Kommune. Das seit längerem unveränderte Jahresbudget liegt – ohne Personalkosten – bei zirka 4000 EUR. Betreut und geleitet wird die Einrichtung von einem Angestellten der Kommune: dem Leiter der Volkshochschule und des Stadtarchivs, der so in Personalunion laut Stellenplan mit etwa 30 Prozent der Arbeitszeit auch für Museum und Gedenkstätte zuständig ist. Von Vorteil für eine historisch kompetente Arbeit ist in diesem Zusammenhang der Umstand, dass der Museumsleiter zu den einschlägigen Autoren und Forschern im Kontext des Komplexes "Cap Arcona" zählt. Für die Betreuung von Museum und Gedenkstätte kann er auf Personal der Kommune zurückgreifen, über die städtischen Ressourcen hinaus besteht keine unterstützende Struktur eines Freundeskreises o.ä. Allerdings ist das Museum Teil des 2002 gegründeten "Förderkreises Cap-Arcona-Gedenken", einem Bündnis von Bürgerinnen und Bürgern, Initiativen, Einrichtungen und Kommunen (inklusive der entsprechenden Gedenkstätten), die sich in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein dem Gedenken an die Cap-Arcona-Katastrophe verpflichtet fühlen; der Leiter des Museums Cap Arcona ist Mit-Sprecher des von der "Mecklenburger AnStiftung" unterstützten Förderkreises.

Das Museum Cap Arcona ist seit über 20 Jahren in bewährter städtischer Trägerschaft. Angesichts des Zustands der Dauerausstellung sollte der nächste Schritt darin bestehen, diese völlig neu zu erarbeiten. Hierzu bietet sich ein Projektantrag im Rahmen der Bundesgedenkstättenförderung an.

Flandernbunker Kiel. Mahnmal – Denkort – Museum. Benannt nach einem ehemals nahegelegenen Denkmal, das den Toten des "Marinekorps Flandern" im Ersten Weltkrieg gewidmet war, errichtete die Kriegsmarine 1943 am Hindenburgufer in Kiel-Wik unter Einsatz von Zwangsarbeitern den "Flandernbunker". Das eine etwa 550 Quadratmeter Grundfläche umfassende, für höchstens 750 Personen vorgesehene Gebäude diente als Schutzraum für die Soldaten der 5. U-Boot-Flottille, überdies als Notfall-Kommandozentrale der Seestreitkräfte. Bestandteil der Ausrüstung des Hochbunkers war auch eine Nachrichtenzentrale der Marine, zudem waren Teile der Flugmeldeabteilung West hier untergebracht. Von hier aus wurden sowohl Abwehrmaßnahmen im Falle von Luftangriffen als auch Einsätze von Polizei und Feuerwehr in Kiel koordiniert. Anfangs diente der Bunker nur Marinesoldaten als Schutzraum, in der Schlussphase des Krieges durften ihn auch Zivilisten nutzen.

Auf Befehl der britischen Militärregierung wurde der "Flandernbunker" nach Kriegsende für militärische Zwecke unbrauchbar gemacht. Er wandelte sich später zum Lager, anfangs für das Beschaf245



Mahnmal, Denkort und Museum: Der Flandernbunker in Kiel-Wik Foto: Jens Rönnau

fungsamt der Polizei, anschließend für die neu aufgebaute Bundesmarine. Doch infolge einer veränderten Interessenlage veräußerte der Bund schließlich das Gebäude an einen privaten Käufer.

Der Verein "Mahnmal Kilian" – 1995 gegründet, um die Ruine des U-Boot-Bunkers "Kilian" auf dem Kieler Ostufer als Mahnmal aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu erhalten, was jedoch mit dessen Beseitigung im Jahre 2000 gescheitert war - erwarb 2001 den zuvor lange leerstehenden "Flandernbunker". Der Verein versteht die Ruine als Dokument von "Kriegswahnsinn und Niederlage" und betreibt das Gebäude heute als Ort der Bildung und der Völkerverständigung. In zehnjähriger ehrenamtlicher Arbeit hat der Verein eine Stätte für Bildung, Kultur und Gedenken etabliert. Das Besucherangebot umfasst Vorträge, Wechselausstellungen (z.B. 2003 zur Kieler Revolution von 1918, 2009 "Erinnerungskisten" von Kriegskindern oder zuletzt 2011 "Von Arbeitserziehungslager bis Wecker – Begriffe aus einer Zeit des Schreckens"), Aufführungen von Theater, Film und Musik, Gedenkveranstaltungen, monatliche "Führungen zur deutschen und Kieler Kriegsgeschichte mit Zeitzeugen", Sonderführungen für größere Gruppen (auch in Fremdsprachen und zu Themenschwerpunkten) sowie zwei Dauerausstellungen: "Bunker, Bomben, Menschen" mit historischen Fotografien und Zeitzeugenberichten über das im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte Kiel, ferner "Gekreuzte Erinnerungen: Kiel – Brest". Die Öffnungszeiten sind in der Regel an die Führungen und die Veranstaltungen gebunden. Seit 2005 betreibt der Verein ein "Kriegszeugenprojekt", bei dem Mitarbeiter – zeitweise im Rahmen einer Kooperation mit dem Kieler Jobcenter angestellt – Interviews mit Angehörigen der Erfahrungsgeneration des Zweiten Weltkrieges führen und für die Bildungsarbeit dokumentieren. Assoziiert sind eine "Guide-" und eine "Schulgruppe".

Das Gebäude steht seit 2004 unter Denkmalschutz. Der Trägerverein saniert den Bunker seit längerem und baut ihn zum Bildungsort inklusive entsprechender Funktionsräume um. Im Laufe der Jahre konnte der Verein mehrere Dutzend Unterstützer, Förderer und Sponsoren mobilisieren. Derzeit wird – mit einer finanziellen Unterstützung der Bürgerstiftung Kiel von 15 000 EUR – eine Heizung eingebaut. Die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten hat den "Flandernbunker" bislang finanziell nicht gefördert. Der Verein "Mahnmal Kilian" unterhält in unmittelbarer Nähe des Bunkers eine an fünf Wochentagen geöffnete Geschäftsstelle; Archiv und Bibliothek befinden sich im Aufbau. Zudem ist der Verein mit einer informationsreichen Website online, deren Domainadresse sich auf das ursprüngliche Vereinsprojekt des U-Boot-Bunkers Kilian bezieht und eine Unterseite zum Flandernbunker enthält; Links auf die anderen Gedenkstätten Schleswig-Holsteins gibt es nicht.

Als historischer Ort des Zweiten Weltkrieges und als Symbol für den seit 1871 als deutscher Kriegshafen bekannten Kieler Standort von Marineeinheiten und Rüstungsproduktion vermag der "Flandernbunker" einen wichtigen Aspekt deutscher (Zeit-)Geschichte zu repräsentieren. Er ist kein primärer Opferort, sondern eine Stätte, die eng in die Interessen des kriegführenden Nationalsozialismus eingebunden war. Darauf konzentrierte historische Bildungs- und aktuelle Friedensarbeit sind somit die Schwerpunkte im Erinnerungsort "Flandernbunker".

Neulandhalle, Dieksanderkoog. Im Sommer 1935 ließ das NS-Regime den Grundstein zum neuen "Adolf-Hitler-Koog" in Dithmarschen legen. Das ganze Deutsche Reich, so Hitler bei der reichsweit medial groß inszenierten Grundsteinlegung am 29. August 1935, sei "auch nur ein Koog am Weltmeer" und müsse starke Deiche haben. Das Zentrum der lokalen nationalsozialistischen "Volksgemeinschaft" des neuen Koogs bildete die von dem Architekten Richard Brodersen (Kiel) gestaltete Neulandhalle, die im August 1936 fertiggestellt und von Gauleiter Lohse sowie Walther Darré, dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, eingeweiht wurde. Künftig sollte sie als "völkischer Versammlungsraum" sowie als Schulungsort für Bauern, Arbeiter und Handwerker fungieren. In den verbleibenden Vorkriegsjahren inszenierte das NS-Regime an diesem Ort unter beträchtlichem Propagandaaufwand sein rassistisches Gemeinschaftsideal. Infolge der veränderten Interessenlage hatte die Halle nach Kriegsbeginn keine herausgehobene Bedeutung

Nach 1945 wurde das Gebäude als Lazarett, Jugendherberge und Gaststätte genutzt. Hinsichtlich der NS-Insignien wurde es weitge-



Die 1936 eingeweihte Neulandhalle in Dieksanderkoog Foto: Berndt Steincke

hend "entnazifiziert". Im Jahre 1971 erwarben die beiden evangelischen Kirchenkreise Norder- und Süderdithmarschen das Gebäude und nutzten es als "Evangelisches Jugend- und Freizeitzentrum Neulandhalle". In diesen Jahren war es öffentlich still um die Neulandhalle, auch wissenschaftliche Arbeiten setzen sich erst seit wenigen Jahren mit dem historischen Ort auseinander. Eine öffentliche Diskussion über die historische und künftige Bedeutung des Bauwerks begann erst, als die Eigentümerin, der Kirchenkreis Dithmarschen der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Anfang 2011 die Frage nach der Zukunft des Hauses aufwarf und auch einen möglichen Abriss ansprach.

Damit die Neulandhalle – einer jener Orte des "schönen Scheins" (Peter Reichel) der NS-Diktatur zur Propagierung der braunen "Volksgemeinschaft" und zur Verhüllung des kriminellen Charakters von Regime und Ideologie – tatsächlich eine sinnvolle "Investition in das kollektive Gedächtnis unserer Gesellschaft" (so der Bischofsbevollmächtigte im Sprengel Schleswig und Holstein, Gothart Magaard) werden könnte, ist deren historische Bedeutung, ihre bauliche Qualität sowie ihre mögliche thematische und didaktische Funktion in der Gedenkstättenlandschaft Schleswig-Holstein gründlich zu klären (und in diesem Zusammenhang dann auch die gegebenenfalls für eine Kombination von Erhaltung und Umfunktionierung erforderlichen finanziellen Anlaufinvestitionen). Dieser Prozess hat begonnen und sollte eng mit der Diskussion um die Neugestaltung der hiesigen Gedenkstättenlandschaft verbunden werden.

249

Jenseits dessen ist festzuhalten: Die Neulandhalle war kein Opferort, sondern eine Stätte der Inszenierung nationalsozialistischer Ideologie. Nach der kurzzeitig reichsweiten Relevanz war sie über sechs Jahrzehnte nahezu vergessen. Insofern ist sie ein historisches Zeugnis für die erste und zweite Geschichte des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, lässt sich an ihr doch sowohl ein markanter Aspekt der Propagierung einer "arischen Volksgemeinschaft" als auch an ihrer Nachnutzungsgeschichte das kollektive Verdrängen nach Kriegsende zeigen - eine doppelte Leerstelle im historisch-politischen Bewusstein und zwei wichtige Voraussetzungen für weitere Überlegungen, hier keine Gedenk-, sondern eine Dokumentationsstätte einzurichten. Die angekündigte Unterstützung der amtierenden Landesregierung für die Entwicklung des Gebäudes zu einem Ort der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist insofern sehr zu begrüßen. Zunächst sollten insbesondere die konzeptionellen Voraussetzungen geschaffen und, darauf fußend, der finanzielle Bedarf geprüft werden.

**Fazit.** Die gegenwärtige Lage der schleswig-holsteinischen Gedenkstätten zur Erinnerung an Herrschaft, Verbrechen und Opfer des Nationalsozialismus lässt sich von zwei Seiten beschreiben: Hinsichtlich ihrer Strukturen drängt sich der Begriff der Heterogenität auf – in geografischer, historischer ebenso wie in finanzieller, pädagogisch-didaktischer und professioneller Perspektive. Mit Blick auf die jüngeren Entwicklungen kann hingegen von einer Gedenkstättenlandschaft in Bewegung gesprochen werden.

Die hiesigen Erinnerungsorte sind fast ausnahmslos "Gedenkstätten in peripheren Räumen" (Klaus Bästlein/Jörn-Peter Leppien/ Perke Heldt). Entstanden größtenteils durch bürgerschaftliche Initiativen, sind es kleine, überwiegend dezentral gelegene, kommunal fast durchgängig etablierte Einrichtungen in sehr unterschiedlichen Trägerschaften, die von reiner Ehrenamtlichkeit bis zu voll abgesicherter Arbeit reichen. Die meisten von ihnen haben – binnen unterschiedlicher Zeit – einen Prozess der relativen Professionalisierung absolviert, der vor zehn Jahren kaum absehbar war. Die wissenschaftliche und pädagogische Fundierung respektive Qualität des Angebots variiert beträchtlich, ebenso die personellen und materiellen Ressourcen. Das Kernproblem aller Einrichtungen, und damit der Gedenkstättenentwicklung im ganzen Land, ist die systematische Unterfinanzierung, die sich freilich je nach Erinnerungsort ganz verschieden präsentiert. Auch in der Frage der Kooperation und Vernetzung zwischen den einzelnen Einrichtungen zeigt sich eine positive Entwicklung, die die frühere relative Isolation zwar überwunden hat, aber mit Blick etwa auf die kontinuierliche Zusammenarbeit aller Einrichtungen noch integrierender gestaltet werden kann. Auch der markant unterdurchschnittliche Betreuungs- und Professionalisierungsgrad sticht ins Auge. Ein Hauptproblem ist hierbei, dass an keiner Gedenkstätte ein/e formal qualifizierte/r Historiker/in arbeitet.

Jenseits dieser manifesten Defizite und Unterschiede ist die aktuelle Situation der Gedenkstätten in Schleswig-Holstein von mehreren positiven Entwicklungen gekennzeichnet. Im Vordergrund steht der inzwischen erreichte, parteiübergreifende politische Konsens über einen nachhaltigen Entwicklungs- und Finanzierungsbedarf der Gedenkstätten, der auch als Ausdruck eines gewachsenen allgemeinen Problembewusstseins zu werten ist. Organisatorisch ist die Tätigkeit der 2002 gegründeten Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten von Bedeutung, die erstmals im Land – aber im Nachgang zu anderen Bundesländern – begann, erste, wenngleich kleine Schritte kontinuierlicher zentraler Förderung, der Vernetzung und Koordination zu unternehmen. Obwohl hierbei noch augenfällige Defizite einer professionellen und effizienten Stiftungsarbeit zu konstatieren sind, hat die Bürgerstiftung erkennbar verstetigend, koordinierend und maßvoll vereinheitlichend gewirkt. Insbesondere die gezielten Projektförderungen, die seit mehreren Jahren organisierten Landesgedenkstättentagungen sowie die ersten Schritte auf dem sinnvollen Weg einer Angleichung der öffentlichen Präsenz der Gedenkstätten (einheitliches Logo, gemeinsame Beschilderung, einheitlicher Informations-Flyer) haben deren Status merklich verbessert. In diesen Zusammenhang gehört auch das von der Bürgerstiftung avisierte Ziel, die Gedenkstättenarbeit dauerhaft zu professionalisieren und auf eine bessere finanzielle Grundlage zu stellen. Nun wird es davon abhängen, die erforderlichen finanziellen Mittel und die unabdingbare politische Unterstützung zu mobilisieren, um diesen entscheidenden Schritt zur Modernisierung der schleswig-holsteinischen Gedenkstätten anzustoßen.

#### **Auswahlbibliografie**

Quellen und Literatur

- Amenda, Lars: "Volk ohne Raum schafft Raum". Rassenpolitik und Propaganda im nationalsozialistischen Landgewinnungsprojekt an der schleswig-holsteinischen Westküste, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 45/2005, S. 4-31
- Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (Hrsg.): Gedenkort "Arbeitserziehungslager Nordmark". Materialien, Fotos und Dokumente zur einer Haftstätte der schleswig-holsteinischen Gestapo in Kiel 1944-1945, akt. u. erg. Neuaufl., Kiel 2011
- Bästlein, Klaus, u.a. (Hrsg.): Das KZ Husum-Schwesing, Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme. Materialien zu einem dunklen Kapitel nordfriesischer Geschichte, 2., verb. Aufl., Bredstedt 1983
- Bästlein, Klaus/Heldt, Perke/Leppien, Jörn-Peter: Konzeption für die KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing und die weitere Entwicklung der Gedenkstätten zum Nationalsozialismus in Nordfriesland, Ms. 2009
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme, München 2007 (darin zu den Neuengamme-Außenlagern Kaltenkirchen, Ladelund und Husum-Schwesing)
- Bericht der Landesregierung: Gedenkstättenarbeit Schleswig-Holstein (Schleswig-Holsteinischer Landtag, Drucksache 17/1428; Beratung des Berichts am 30.6.2011: Plenarprotokoll 17/51, S. 4389-4399)
- Buggeln, Marc: Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen 2009
- Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, 2. Aufl., Neumünster 2005
- Danker, Uwe: Thesen zur zukünftigen Gedenkstättenarbeit in Schleswig-Holstein, http://www.gedenkstaettensh.de/aktuell/danker1.htm
- Degenhardt, Margarete u.a.: Kriegsgefangenen-Arbeitskommando 1416. Ein vernachlässigtes und verdrängtes Kapitel der Quickborner Geschichte, Neumünster 2005
- Dettmer, Frauke: "Warum sind diese Gebäude ein Museum?" Vom Gemeindezentrum zum Dr.-Bamberger-Haus und Jüdischem Museum Rendsburg, in: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998), Neumünster 1998, S. 799-808
- Dittrich, Irene: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Bd. 7: Schleswig-Holstein (nördlicher Landesteil), Frankfurt am Main 1993
- Dohnke, Kay: Nationalsozialismus in Norddeutschland. Ein Atlas, Hamburg u.a. 2011

- Dopheide, Renate: Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Kiel und Umgebung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 77 (1991-94), S. 141-199
- Forum: Gedenken, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 47/2006, S. 96-135
- Fromm, Ludwig/Pohl, Karl Heinrich (Hrsg.): Das Lager verschwand aus dem kommunalen Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Schleswig-Holstein nach 1945, Neumünster 2011
- Garbe, Detlef: Die Z\u00e4sur Ende der 1970er Jahre. Zur Geschichte der Gedenkst\u00e4tten in Schleswig-Holstein, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 41-42/2003, S. 314-329
- Garbe, Detlef: Die nordfriesischen Außenkommandos des KZ Neuengamme. Geschichte und Gedenken, in: Grenzfriedenshefte 55 (2008) 3, S. 257-268
- Gause, Detlev/Schomaker, Heino (Hrsg.): Das Gedächtnis des Landes. Engagement für eine Kultur des Erinnerns, Hamburg 2001
- Gietzelt, Martin: Die Gedenkstätte Gudendorf, in: Dithmarschen 3/2004, S. 58-80
- Gill, Jürgen: Der lange Winter in Springhirsch. Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen, Neumünster 2008
- Hoch, Gerhard: Hauptort der Verbannung. Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen. 12 wiedergefundene Jahre: Kaltenkirchen 1933-1945, Bad Segeberg 1979
- Hoch, Gerhard: Von Auschwitz nach Holstein. Die j\u00fcdischen H\u00e4ftlinge von F\u00fcrstengrube, Hamburg 1998
- Hoch, Gerhard: Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz, Norderstedt 2006 (1979)
- Köhr, Katja/Petersen, Hauke/Pohl, Karl Heinrich (Hrsg.): Gedenkstätten und Erinnerungskulturen in Schleswig-Holstein. Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Berlin 2011
- Konzentrationslager Ladelund 1944. Wissenschaftliche Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Ladelund, Schleswig-Holstein, bearb. v. Jörn-Peter Leppien, Klaus Bästlein, Johannes Tuchel, 2., verb. Aufl., Flensburg 1995 (1990)
- Korte, Detlef: "Erziehung" ins Massengrab. Die Geschichte des "Arbeitserziehungslagers Nordmark" Kiel Russee 1944-1945, Kiel 1991
- Kreis Nordfriesland (Hrsg.): Weiterentwicklung der KZ-Gedenkstätten Ladelund und Schwesing, Husum 2008
- Lange, Wilhelm: Cap Arcona. Dokumentation: Das tragische Ende einiger Konzentrationslager-Evakuierungstransporte im Raum der Stadt Neustadt in Holstein am 3. Mai 1945, 4. Aufl., Eutin 2005 (1988)
- Leppien, Jörn-Peter: Sklavenarbeit für den "Endkampf". Die "Grenzstellung" 1944/45 und das KZ Ladelund, in: Grenzfriedenshefte 57 (2010) 3, S. 203-236

- Linck, Stephan: "Lange Schatten" der NS-Zeit. Gedenken und Aufarbeitung nach 1945 in Schleswig-Holstein, in: Grenzfriedenshefte, 1/2009, S. 23-34
- Lotz, Christian: Der Untergang des Häftlingsschiffes Cap Arcona am 3. Mai 1945: Ein Überblick über Ereignis, Erinnerungskulturen und Forschungskontroversen, in: Bill Niven (Hrsg.): Die Wilhelm Gustloff. Geschichte und Erinnerung eines Untergangs, Halle/Saale 2011, S. 120-142
- Omland, Frank: Vom Umgang mit Geschichte. Das Beispiel des Gedenkortes "Arbeitserziehungslager Nordmark" in Kiel, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 50/2008, S. 340-357
- Paul, Gerhard: Landunter. Schleswig-Holstein und das Hakenkreuz, Münster 2001
- Pingel, Fiete/Steensen, Thomas: Die KZ-Außenlager Husum-Schwesing und Ladelund, in: Uwe Danker u.a. (Hrsg.): Zwangsarbeitende im Kreis Nordfriesland 1939-1945, Bielefeld 2004, S. 271-293
- Puvogel, Ulrike/Stankowski, Martin: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bd. 1, 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1995
- Rönnau, Jens: Der Flandernbunker als Bildungs- und Gedenkstätte, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 47/2006, S. 101-104
- Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hrsg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung, München 2009
- Schmid, Harald: Immer wieder "Nie wieder!" Begründungsprobleme, Mythen und Perspektiven der deutschen Erinnerungskultur, in: Dachauer Hefte 25 (2009), S. 17-35
- Schmid, Harald: Treffpunkt Menschenrechte? Die "Einsatzarmee" Bundeswehr und die Gedenkstätten. Überlegungen zu einem erinnerungskulturellen Spannungsfeld, in: Oliver von Wrochem/Peter Koch (Hrsg.): Gedenkstätten des NS-Unrechts und Bundeswehr, Paderborn u.a. 2010, S. 57-70
- Schmid, Harald: Mehr als "renovierte Überbleibsel alter Schrecken"? Geschichte und Bedeutung der Gedenkstätten zur Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen, in: Katja Köhr/Hauke Petersen/Karl Heinrich Pohl (Hrsg.): Gedenkstätten und Erinnerungskulturen in Schleswig-Holstein. Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Berlin 2011, S. 25-53
- Schmid, Harald: Das Landesgedächtnis. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Schleswig-Holstein, in: Janina Fuge/Rainer Hering/Harald Schmid (Hrsg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland, 2. Aufl., München/Hamburg 2011, S. 110-137

- Thomsen, Christiane: Friedrichstadts Umgang mit der jüdischen Vergangenheit, in: Fiete Pingel/Thomas Steensen (Hrsg.): Jüdisches Leben und Judenverfolgung in den Frieslanden, Bredstedt 2001, S. 131-140
- Trende, Frank (Hrsg.): Streitfall Kunst-Geschichte. Jüdisches Museum Rendsburg, Kiel 1991
- Trende, Frank: Nationalsozialistische Symbolik. Die Neulandhalle im Dieksanderkoog, in: Bärbel Manitz/Thomas Greifeld (Hrsg.): KuNSt ohne Museum. Beiträge zur Kunst in Schleswig-Holstein 1933-1945, Heide 1993, S. 140-150
- Trende, Frank: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen, Heide 2011
- Überlegungen zur Neukonzeption der Schleswig-Holsteinischen Gedenkstättenlandschaft, erarbeitet von den TeilnehmerInnen der Übung "Holocaust und Erinnerungsstätten in Schleswig-Holstein" des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Wintersemester 2009/10, http://www.histosem.uni-kiel.de/Lehrstuehle/pohl/Gedenkstätten-Entwurf.pdf
- Wollenberg, Jörg: Ahrensbök eine Kleinstadt im Nationalsozialismus. Konzentrationslager Zwangsarbeit Todesmarsch, Bremen o.J. (2001)
- Wollenberg, Jörg: Unsere Schule war ein KZ. Dokumente zu Arbeitsdienst, Konzentrationslager und Schule in Ahrensbök 1930-1945, Bremen 2001
- Wollenberg, Jörg: Das Konzentrationslager Ahrensbök-Hölstendorf im oldenburgischen Landesteil Lübeck, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933-1935, Berlin 2001, S. 223-250
- Wrochem, Oliver von (Hrsg.): Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung, Berlin 2010

#### Internetseiten

http://www.akens.org/akens/gedenkort.html

http://www.blumen-für-gudendorf.de/

http://www.gedenkstaetteahrensboek.de/

http://www.gedenkstaetten-sh.de/

http://www.kz-gedenkstaette-ladelund.de/

http://www.kz-kaltenkirchen.de/

http://www.mahnmalkilian.de/flandernbunker.html

http://www.museum-friedrichstadt.de/synagoge.html

http://www.nordfriesland.de/kz-gedenkstätte

http://www.schloss-gottorf.de/juedisches-museum

http://www.stadt-neustadt.de/museum\_cap\_arcona

256

### Herausgeberinnen und Herausgeber/Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Robert Bohn, Historiker, Kiel
Susanne Bohn M.A., Studienrätin, Kiel
Prof. Dr. Uwe Danker, Historiker, Kronshagen
Ulrich Green, Lehrer und Studienleiter i. R., Ellerbek
Prof. Dr. em. Reimer Hansen, Historiker, Berlin
Marcus Herrberger, Handelsfachwirt, Witzenhausen
Dr. Sebastian Lehmann, Historiker und Studienrat, Kiel
Philipp Marti, lic. phil. hist., Gymnasiallehrer und Doktorand, Bern
Michael Plata, Grafiker und Heimatforscher, Horst
Claudia Ruge, Historikerin und Doktorandin, Hamweddel
Dr. Harald Schmid, Politikwissenschaftler und Zeithistoriker, Hamburg
Astrid Schwabe M.A., Kulturwissenschaftlerin und freie Autorin, Tangendorf
Prof. Dr. em. Dirk Stegmann, Historiker, Hamburg
Johannes tom Dieck M. A., Fachlektor, München